

Abschließend bleibt nur, Herausgebern und Editoren noch einmal große Anerkennung zu zollen für die wirklich gewaltige Leistung. Gibt es etwas zu bemängeln? Das einzige, was dem Benutzer negativ auffällt, ist, dass der Hauptband (auch im Vergleich mit BSLK) unhandlich, da viel zu dick geworden ist; denkbar wären hier vielleicht zwei Teilbände gewesen. Wünschenswert wäre ferner, dass die Edition in absehbarer Zeit auch online zur Verfügung steht, so dass man, wenn man mit den Texten arbeiten möchte, nicht unbedingt die schweren Bände – insgesamt deutlich mehr als fünf Kilogramm – mit sich herumtragen muss.

Martin H. Jung

*An der „Heimatfront“ – Westfalen und Lippe im Ersten Weltkrieg, hg. vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL). Begleitpublikation zur gleichnamigen Wanderausstellung des LWL-Museumsamtes für Westfalen, Münster, LWL-Museumsamt für Westfalen, Münster 2014, brosch., 184 S., zahlr. Ill., Notenbeisp.*

Als ausgesprochen aner kennenswert ist zunächst zu vermerken, dass das LWL-Museumsamt 2014 eine Ausstellung konzipiert hat, die die vielfachen Wirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Bevölkerung in Westfalen und Lippe zur Darstellung zu bringen versucht. Dass sich dieser Krieg nicht nur an weit entfernten Fronten abgespielt hat, sondern dass auch der Lebensalltag in der „Heimat“ in massiver Weise vom Kriegsgeschehen geprägt war, zeigt bereits im Grußwort zu der hier zu besprechenden Begleitpublikation zur Ausstellung LWL-Direktor Wolfgang (nicht Wolfgang!; S. 5) Kirsch dadurch an, dass er den Ersten Weltkrieg sowohl als einen industrialisierten als auch „totalen“ bezeichnet (S. 4) – ob die Übertragung dieser spezifisch nationalsozialistisch geprägten Terminologie wirklich hilfreich zu einem differenzierten Verstehen und Erfassen der Kriegssituation im Ersten Weltkrieg ist, sei allerdings doch mit einem Fragezeichen versehen. Der Stellvertretende Leiter des LWL-Museumsamtes Günter Bernhardt macht in seinem Vorwort (S. 6f.) dann aber deutlich, dass es bei der Konzeption der Ausstellung nicht um die Etablierung einer neuen Interpretation des Ersten Weltkriegs ging, sondern darum, das Alltagsleben in der westfälisch-lippischen Region in den Kriegsjahren „in den Blick zu nehmen“ (S. 6). Er skizziert auch die Hürden, die es bei diesem Vorhaben zu bewältigen galt – insbesondere, dass das LWL-Museumsamt nicht über eigene Sammlungen zur Ausstellungsthematik verfügt habe; so sei man auf viele private und öffentliche Leihgeber angewiesen gewesen (S. 7).

Nichtsdestoweniger ist es der für das Projekt verantwortlich zeichnenden Mitarbeiterin Silke Eilers zusammen mit dem Team des LWL gelungen, zahlreiches informatives (Bild-)Material zu präsentieren, das aufschlussreiche Einblicke in die vom Krieg geprägte Lebenswirklichkeit vor nunmehr einem Jahrhundert bietet. Die Begleitpublikation ist es schon um der Betrachtung der darin zum Abdruck gekommenen zeitgenössischen Fotos und um der Aufnahmen von charakteristischen Sachgegenständen der Epoche willen

wert, nicht nur durchblättert, sondern mit Muße gerade auch für die Wahrnehmung der Details betrachtet zu werden.

Mit Blick auf eine Besprechung der Begleitpublikation zur Ausstellung im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte besteht – das sei dem Rezensenten zugestanden – nun allerdings auch ein besonderes Interesse daran, in welcher Weise darin zum Ausdruck kommt, wie der Erste Weltkrieg auch den kirchlichen und religiösen Alltag zwischen 1914 und 1918 geprägt hat. Da vor einem Jahrhundert die Wohnbevölkerung in Westfalen und Lippe noch zu mehr als 90 % entweder römisch-katholischer oder evangelischer Konfession war, wird man ein solches Frageinteresse auch kaum als marginal bezeichnen können.

Überraschender- und zugleich enttäuschenderweise ist aber schon in der Einführung zur Begleitpublikation von Silke Eilers (S. 9-19) davon keinerlei Rede – es sei denn, man nähme das in einem Zitat begegnende Stichwort, dass für den Krieg auch „gebetet“ worden sei (S. 11), schon als „pars pro toto“. Doch im Ernst: Spielten die Kirchen und die religiöse Praxis in der Bevölkerung eine so geringe Rolle in Westfalen und Lippe, dass sie für die von der Ausstellung doch versuchte „Nachzeichnung [der Jahre von 1914 bis 1918] aus dem Blickwinkel der Daheimgebliebenen“ (S. 11) nicht einmal der Erwähnung in einem Nebensatz wert erschienen? Während (mit allem Recht!) Kriegsbegeisterung und Kriegsskepsis, die Schwierigkeiten bei der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Gegenständen des täglichen Bedarfs und die durch das Kriegsgeschehen bewirkte „Geschlechter(un)ordnung“ sowie die Auswirkungen des Krieges auf Kinder und Jugendliche eigens thematisiert werden, und so wichtig es ist, dass die Situation der Kriegsgefangenen samt der von diesen zwangsweise geleisteten Arbeit, die Kriegsopferversorge, der Luftkrieg, auch die schließlich zum Aufruhr führenden sozialen und politischen Spannungen eigens beleuchtet werden, ja dass auch die Propagandaarbeit und deren regionale und lokale Umsetzung Darstellung finden, so verwunderlich ist es, dass in der Begleitpublikation zur Ausstellung die Bedeutung der zentralen gesellschaftlichen Großgruppen für die „Heimatfront“ nicht zu einem eigenständigen Thema bzw. Themenkomplex gemacht worden ist. In diesem Kontext wäre dann auch nicht nur die Arbeit der Kirchen (als der zahlenmäßig größten gesellschaftlichen Institutionen) darzustellen gewesen, sondern auch das Wirken der Parteien, der Gewerkschaften und der Vereine. Und fehlt nicht auch – gerade wenn es doch um eine Abbildung der Alltagswirklichkeit gehen soll! – eine dezidierte Darstellung, welche (immens bedeutende!) Rolle der regionalen Presse für die Information der Bevölkerung über das Kriegsgeschehen und für die Abbildung der kollektiv wahrgenommenen Wirklichkeit in der „Heimat“ zukam – umso mehr, als die heute so selbstverständlich genutzten Medien Radio, Fernsehen und Internet seinerzeit noch unbekannt waren? Ob man einen zu kritischen Anspruch geltend macht, wenn man die Frage aufwirft, ob die Ausstellung ihrem selbst formulierten Vorhaben, die Auswirkungen des Krieges auf den „zivile[n] Kriegsraum und [die] regionale Lebenswelt“ „exemplarisch“ zu reflektieren (S. 11), hinreichend gerecht geworden ist, wenn sie sich den genannten Themenfeldern nicht gestellt hat?

Doch beschränken wir uns hier auf den speziellen Raum der Kirchen und ihrer Wirksamkeit in den Kriegsjahren. In einem Satz Erwähnung findet da immerhin, dass bei Kriegsausbruch „die“ Pfarrgeistlichen Münsters die ausrückenden Soldaten zu Kirchengang und Beichte aufgefordert hatten (S. 23f.). Der nun daran Interessierte erfährt indes nicht, ob es sich um einen gemeinsamen Aufruf der katholischen und der evangelischen Pfarrer der Stadt handelt – oder ob es (wie die Diktion des Zitats vermuten lässt) doch nur eine Aktion der katholischen „Pfarrgeistlichen“ (S. 23) war. Gewichtiger aber: Es wird auch in keiner Weise ein Horizont davon vermittelt, ob und in welchem Maße einem solchen Aufruf denn auch tatsächlich Folge geleistet worden ist. Ein weiteres Beispiel: Über das Soester „Evangelische Sonntagsblatt“ wird berichtet, dass es am 2. August 1914 mit dem Titel aufgemacht hat: „Nicht länger warten – jetzt losschlagen!“ (S. 25). Doch ob diese Haltung zum Kriegsausbruch nun als für die Haltung der Evangelischen in Westfalen und Lippe insgesamt als charakteristisch betrachtet werden kann oder ob es nicht auch andere (evangelische oder auch katholische) Stimmen in dieser Provinz gegeben hat, bleibt im Unklaren. Das ist umso erstaunlicher, als Jürgen Schulte-Hobein in der Einleitung seines Beitrags in der Begleitpublikation (S. 21-33) ja mit Recht darauf hinweist, dass in der neueren historischen Forschung deutlich geworden ist, dass schon bei Kriegsausbruch der Jubel darüber längst nicht so verbreitet war, wie man lange angenommen hat (S. 21). Auch „erste“ Kriegstraunungen und Kriegsbetstunden werden erwähnt (S. 26) – doch ob dies nur (wie belegt) aus Bielefeld zu berichten ist oder ob es insgesamt für Lippe und Westfalen gilt, auch dazu fehlt jegliche Information. (Und darüber hinaus: Wie ging es denn mit Traunungen und Kriegsbetstunden im Verlaufe der Kriegsjahre weiter?) Lediglich aus Schwerte wird dann ganz knapp von den am Sonntag (2. August 1914) gut besuchten (evangelischen) Gottesdiensten die Mitteilung gemacht: „In einem der Gottesdienste predigte der Pfarrer von ernsten Zeiten und großen Nöten, die das deutsche Volk durchmache“ (S. 21).

Überprüft man den dazu in Anm. 42 gegebenen Beleg, so stellt sich indes heraus, dass der genannte (ja sehr im Allgemeinen und vage bleibende) Predigtinhalt aber gar nicht aus einem der Sonntagsgottesdienste vom 2. August 1914 stammte, sondern aus einem besonderen Bußgottesdienst (!) am 4. August 1914 (nach dem Kriegseintritt Englands). Zudem fehlt auch in der zum Beleg dafür herangezogenen Darstellung, einem knapp vier DIN A4-Textseiten umfassenden Aufsatz aus der Feder von Alfred Hinz („Augusterlebnis“. Beiträge zur neueren Stadtgeschichte; <http://www.schwerte.de/fileadmin/stadtportrait/download/Augusterlebnis.pdf>, Stand: 08.09.2015, 08:54, ein dezidierter Nachweis, wo denn diese Aussage nun genau belegt ist; Hinz verweist nur generell auf ein „Kriegstagebuch und Heldengedenkbuch“ des Schwerter Pfarrers Paul Ohlig aus dem Jahr 1922, das er (Hinz) neben anderen Quellen für seine Darstellung herangezogen habe. Bibliographisch ist dieses Werk Ohligs nun aber wiederum in keiner digital erfassten öffentlichen deutschen Bibliothek nachgewiesen (Recherche im Karlsruher Virtuellen Katalog, <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>, Stand: 08.09.2015, 09:04). Oder sollte es sich bei der Darstellung Ohligs um ein handschriftliches

Unikat handeln? Ein entsprechender Vermerk ist allerdings nicht gemacht. Kann es aber für eine Ausstellung, die mit dem dezidierten Anspruch auftritt, gewesene Wirklichkeit in einer ganzen Provinz darstellen zu wollen, angehen, auf solch einer (um es vorsichtig zu sagen) minimalen Quellenbasis Aussagen zu treffen, die vom Ausstellungsbesucher bzw. Leser des Ausstellungskatalogs nicht anders denn als allgemein gültig verstanden werden können (und wohl auch so verstanden werden sollen)?

Immerhin wird in der Begleitpublikation zur Ausstellung vermittelt, dass auch die in evangelischen Kirchengemeinden geleistete Frauenarbeit von den Kriegsbedingungen wesentlich berührt und bestimmt worden ist (S. 59). Doch auch hier stellen sich an die gegebene Darstellung sofort Fragen: Was war denn „die Kriegsfrauenhilfe“? Bei Lesern, die keine einschlägigen Vorkenntnisse mitbringen, stellt sich (da eine Erläuterung des Terminus fehlt) der Eindruck ein, es handle sich dabei um eine in den Kriegsjahren neu eingerichtete Organisation. Dass „Frauenhilfen“ aber bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts – und damit vor Kriegsausbruch und ohne einen entsprechenden Kontext – in sehr vielen evangelischen Gemeinden Westfalens etabliert waren, kommt nicht zum Ausdruck. Und ebenso bleibt unklar, ob der sodann zitierte (warum eigentlich ungenannt bleibende?) Pfarrer mit seinen Ansichten zur Rolle der Frauen und deren Einwirkungsmöglichkeiten auf die Männer allein stand oder ob er eine allgemeine Meinung in der evangelischen Pfarrerschaft wiedergab. Auch hierzu erfährt der Leser nichts. Geht man der Frage nach, überprüft man das Zitat, kommt man leider erneut nicht um die Beobachtung herum, dass in der Begleitpublikation offenbar wenig präzise gearbeitet worden ist. Denn bei dem zitierten Abschnitt handelt es sich gerade nicht um ein beliebiges „Schreiben“ (S. 59) eines Pfarrers, sondern um einen (selbstverständlich vorbereiteten) Vortrag auf einer Kreis-synodaltagung – allerdings unter dem Titel: „Wie empfängt die evangelische Gemeinde ihre heimkehrenden Krieger?“ Ist dieser „Sitz im Leben“ des Vortrags aber klar, so erschließt sich dann auch, dass es in *diesem* Kontext gerade nicht um (wie der nicht näher informierte Leser aus dem Kontext der Darstellung in der Begleitpublikation aber fälschlich assoziieren muss) durch die „Frauenhilfen“ zu leistende „moralische Unterstützungsmaßnahmen“ (S. 59) im Krieg für den Krieg ging, sondern darum, wie die (offenkundig schon 1916 sehr problematische) Reintegration von (traumatisierten) Kriegsheimkehrern insbesondere ins *kirchliche* Leben gelingen könnte. Ebenso bleibt, wenn denn die Alltagswirklichkeit in Westfalen und Lippe in ihrer Breite dargestellt werden soll, auch hier gänzlich offen, ob es vergleichbare Überlegungen auch im katholischen Bereich gegeben haben mag.

Was konfessionelle Aspekte anbetrifft, macht den (evangelischen) Rezensenten auch einigermaßen stutzig, dass das zitierte, dem Duktus des Apostolikums nachgebildete „Kriegs-Glaubensbekenntnis“ als blasphemische Verhöhnung des „katholischen Glaubensbekenntnis[ses]“ (S. 69) vorgestellt und charakterisiert wird. War das Apostolikum denn in den Jahren des Ersten Weltkriegs nicht auch und gerade das in den evangelischen Gottesdiensten selbstverständlich, regelmäßig Sonntag für Sonntag gesprochene Bekenntnis? Wurde hingegen seinerzeit in den römisch-katholischen Messen nicht gerade

das Nicaenum (und zwar in lateinischer Sprache!) als Credo verwendet? Kurz: Wenn dem Text des zitierten Kriegs-Glaubensbekenntnisses überhaupt eine speziell konfessionelle Kritik eigen gewesen sein sollte – warum soll dann dadurch ausgerechnet die römisch-katholische und nicht die evangelische Konfession betroffen gewesen sein?

In den wichtigen Erläuterungen in der Begleitpublikation über die Auswirkungen des Krieges auf Kinder und Jugendliche (S. 75-94) fehlt jeder Hinweis auf die Entwicklung, die in diesem Zusammenhang dem schulischen Religionsunterricht zugekommen ist, sowie ebenso zu der unmittelbar kirchlich geleisteten Kinder- und Jugendarbeit. Wie kam das Kriegsgeschehen darin vor? Welche Rolle spielte es in (damals doch allgemein stark besuchten) Kindergottesdiensten bzw. in Sonntagsschulen? Wie wurde im schulischen und kirchlichen Rahmen darauf eingegangen, wenn Vermisstenmeldungen und Todesnachrichten in den Familien eintrafen – und Schüler zu Halbwaisen wurden? Gab es einschlägige Materialien für die Hand der Lehrer und Pfarrer? Oder sollte all dies in den genannten schulischen und kirchlichen Wirkungsfeldern einfach übergangen worden sein? Die Begleitpublikation trägt nichts zur Klärung der diesbezüglich im Alltagsleben der Kriegsjahre virulenten Fragen bei – wie sie auch keine Auskunft zur (geleisteten oder nicht geleisteten?) Seelsorge in den Kriegsgefangenenlagern (S. 95-105) vermittelt. Ebenso fehlt im Zusammenhang der Ausführungen zum Bereich „Propaganda“ (S. 107-110), ob und inwieweit die Kirchen dafür mit eingespannt wurden bzw. selbst in propagandistischer Weise wirkten.

Recht breit dargestellt wird die insbesondere in Bethel geleistete medizinische Hilfe für die Versorgung von Verwundeten (S. 125-135) – aber auch hier findet keine Reflexion darüber statt, dass es sich bei „Bethel“ seinerzeit um eine durch und durch nach evangelisch-kirchlichen Überzeugungen geführte und gestaltete diakonische Großeinrichtung handelte. Was bedeutete das aber für die in den dortigen Lazaretten Versorgten? Haben diese (und deren Angehörige) dort auch eine seelsorgliche Begleitung erfahren? Wenn ja – wie sah diese aus? Konnten (oder wollten) sich dort Behandelte einer kirchlichen Einflussnahme auf sie entziehen? Auch dies bleibt ungeklärt – wie man auch zur kirchlichen Rolle angesichts der aufkommenden sozialen und politischen Proteste im Ruhrgebiet (S. 149-169) nichts erfährt.

Als Summe aus den genannten Beobachtungen bleibt festzuhalten, dass der Aspekt „Religion“ bzw. „religiöse Prägung und Orientierung der Menschen in den Jahren des Ersten Weltkriegs“ bedauerlicherweise in so geringem Maße in der Begleitpublikation berücksichtigt worden ist, dass es schwerfällt, das nicht als gravierenden Mangel zu beschreiben. Und da kaum davon auszugehen sein dürfte, dass man sich seitens des Landeskirchlichen Archivs in Bielefeld und des Archivs der Lippischen Landeskirche in Detmold einer Zusammenarbeit zur Vorbereitung der Ausstellung verweigert haben sollte, stellt sich auch die Frage, warum man bei der Vorbereitung der Ausstellung im LWL-Museum in Münster die in den beiden genannten Archiven vorhandene kirchengeschichtliche Kompetenz nicht genutzt hat – wie auch das Institut für Kirchliche Zeitgeschichte in Recklinghausen nicht mit in der Liste derjenigen Institutionen erscheint, denen man für die Unterstüt-

zung der Ausstellung Dank sagt (S. 182-184). Rezensent ist jedenfalls überzeugt, dass die Zeiten, in der in der Allgemeingeschichte die Kirchen- und Religionsgeschichte trotz ihrer (zumindest bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein) prägenden Bedeutung für das Gesellschaftsganze nur stiefmütterlich und randständig behandelt wird, längst der Vergangenheit angehören sollten.

Jürgen Kampmann

*Iris Nölle-Hornkamp (Hg.), Heimatkunde. Westfälische Juden und ihre Nachbarn, hg. im Auftrag des Jüdischen Museums in Dorsten, Klartext-Verlag, Essen 2014, geb., 288 S., zahlr. s/w u. farbige Abb.*

Erinnerungsfähigkeit ist für alle menschlichen Individuen und Kollektive eine (über)lebenswichtige Eigenschaft. Wer sein Gedächtnis verliert, büßt damit zugleich sein Selbst-Bewusstsein und seine Identität als unverwechselbares Individuum ein. Jeder neue Tag beginnt, als ob es der erste im Leben des Betroffenen wäre; jeden Tag aufs Neue muss der Kampf gegen die *tabula rasa* im Kopf und gegen das Chaos in der Wahrnehmung aufgenommen werden, und der Unglückliche ist dazu verurteilt, immer wieder dieselben Fehler zu machen, statt aus ihnen dauerhafte Folgerungen ziehen zu können, weil ihm der Rückgriff auf die Erfahrungen früherer Tage und Jahre versperrt ist. Für menschliche Kollektive gilt *mutatis mutandis* dasselbe: Sie sind beim Verlust von Erinnerung und Tradition dazu verurteilt, im Orkus der Geschichte unterzugehen.

Mit Recht ist in den letzten Jahrzehnten immer wieder darauf hingewiesen worden, welch ungeheure Bedeutung die Erinnerung für den Fortbestand des Judentums sowohl in religiöser als auch in nationaler Beziehung hat. Ohne die ständige Erinnerung an die eigene Geschichte und den Gottesbund, ohne die Tradition der rituellen Wiederholung pädagogischer Formeln an allen hohen Festtagen wäre das Judentum wohl schon in vorchristlicher Zeit nach der Zerstörung des salomonischen Tempels untergegangen, und diese ritualisierte Erinnerung half den Juden auch in den zahllosen Verfolgungen, Pogromen und Vertreibungen der späteren Jahrhunderte, ihre Identität und ihren Zusammenhalt in der Diaspora nicht zu verlieren. Vor diesem Hintergrund bedarf es keiner weiteren Erläuterung, welche schweren Folgen die Shoa über die physische Vernichtung von Millionen von Individuen hinaus für den Fortbestand des Judentums als Kollektiv mit sich brachte.

Das vorliegend zu besprechende Buch stellt den gelungenen Versuch dar, für die Region Westfalen in einem Sammelband mit insgesamt 45 mosaikartig zusammengetragenen Einzeldarstellungen die Erinnerung an die Verwurzelung der westfälischen Juden in Städten, Dörfern und Vereinen und an die dichte Kommunikation mit ihren Nachbarn wiederherzustellen und auf diese Weise vielleicht auch die Grundlagen zu schaffen für eine neue Identität der jetzigen Gemeinden, über die bloße Zuwanderung Ortsfremder ohne lokale Tradition hinaus. Die Entstehung dieses Buches wurde großzügig